

JÖRG  
MAURER



Im **Grab**  
schaust du  
nach  
**oben**



 | SCHERZ

ALPENKRIMI

Die drei Oberreiter-Kinder wurden von ihrer Mutter nach vorne geführt, dann nacheinander auf den leeren Friedhofswagen gehoben. Die Häuse der Trauergäste reckten sich. Auf ein Zeichen der Mutter krächten die Mädchen mit ihren messerscharfen Kinderstimmen los, das Ergebnis war niederschmetternd schön.

♪ *Staad, staad, dass di net draht.*

*Hats uns erst gestern draht, drahts uns heit aa ...*

In Dirk regte sich ein Gefühl der Eifersucht. Als Profimusiker übst du dir einen Wolf und feilst stundenlang und tagelang am richtigen Ton, und dann kommen drei Kindergartenknirpse und stehlen dir die Schau mit links. Alte Künstlerweisheit: Neben Kindern und Tieren kannst du nur verlieren. Vor allem gegen Kinder hast du keine Chance. Dirk wandte sich kopfschüttelnd ab. Die Oberreiter-Dirndln stellten sich in Position. Sie verstanden zwar den Ernst einer Beerdigung nicht, sangen aber dafür mit Inbrunst, immer und immer wieder dieselbe Strophe:

♪ *Staad, staad, dass di net draht.*

*Hats uns erst gestern draht, drahts uns heit aa ...*

Zwanzig Meter vom Grab entfernt, in der letzten Reihe, stand Kriminalhauptkommissar Hubertus Jennerwein. Seine Gedanken waren ganz beim Verstorbenen. Erinnerungen an längst vergangene Tage mit ihm tauchten auf. Doch als ihn der Gesang der drei Minisirenen erreicht hatte, brachte ihn das scharfe, zirpende Quietschen wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Er massierte die Schläfen mit Daumen und Mittelfinger. Ansonsten eine unauffällige Erscheinung, war diese Geste das einzig Extravagante an ihm. Schließlich verstummte der Gesang. Jennerwein hatte den Ropfmartl Hansi gut gekannt. Er war ein angenehmer Mensch gewesen, etwas eigensinnig, manchmal sicherlich auch ein wenig schwer von Begriff – Jennerwein verbot sich diesen Gedanken. Über die Toten nichts außer Gutes. Ein fleißiger Mensch war der Hansi gewesen, beruflich durchaus erfolgreich, mit großen Plänen für die Zukunft. Aber er hatte auch überraschende Seiten gezeigt. Jennerwein fiel ein, wie er ihn einmal mit einem Päckchen Marihuana erwischt hatte, das für mehrere

Abiturfahrten gereicht hätte. Eigentlich wäre Jennerwein als Polizeibeamter verpflichtet gewesen, die Sache weiterzuverfolgen. Aber beim Hansi? Er hatte lange im Zwiespalt mit sich gelegen. Doch schließlich hatte sich doch alles aufgeklärt und zum Guten gewendet. Der Hansi konnte mit einem gestempelten amtlichen Schreiben von der Bundesopiumstelle aufwarten, darin hieß es, dass er den Stoff ganz legal besitzen und konsumieren durfte. Aus medizinischen Gründen, es gab ein ärztliches Attest. Doch was in diesem ärztlichen Attest gestanden hatte, war eigentlich noch viel schlimmer als die paar Deka Gras, die Jennerwein bei ihm gefunden hatte.

Jennerwein wandte den Kopf zu Maria Schmalfuß, die wenige Schritte von ihm entfernt stand und sich gerade verstohlen eine Träne abtupfte. Ihre Blicke trafen sich, beide schämten sich ihrer Bewegtheit jedoch nicht, sondern lächelten sich zu. Auch die Polizeipsychologin hatte den Verstorbenen gut gekannt. Sie fand es beschämend, dass nur solch eine spärliche Abordnung von Polizisten zu seiner Beerdigung gekommen war. Auch daran war der verfluchte Gipfel schuld. Alle verfügbaren Polizeibeamten aus der näheren Umgebung waren, ob sie wollten oder nicht, für alles Mögliche eingeteilt worden: Durchführung von Festnahmen, Personalkontrollen, Beobachtung des Zeltlagers der Demonstranten und vieles andere mehr. Maria sollte Eskalationsstufen prognostizieren, Gewaltprävention leisten, psychologische Beratung anbieten. Viel war bisher allerdings nicht zu beobachten, zu leisten und anzubieten gewesen. Die Fronten waren klar und starr. Oben auf dem Berg tagten die guten, staatstragenden Elefantenmenschen, unten im Demonstrantenlager debattierten die edlen Revolutionswütigen. Auf einen Gipfelgegner kamen fünf Polizisten, auf einen Politiker fünfzehnhundert Sicherheitsleute. Maria sah sich um und ließ den Blick über die Trauergemeinde schweifen. Dann hielt sie inne. Irgendetwas stimmte hier nicht.

Nach Beendigung ihrer Gesangseinlage vollführten die drei Oberreiter-Schwestern einen guteinstudierten Knicks. Die Sonne huschte kurz hinter einen Wolkens Schleier, die blassen Reststrahlen tauchten den Friedhof in ein unwirkliches, schauerhaft jenseitiges Licht. Sofort

waren alle Gedanken wieder beim Ropfmartl Hansi. *Viel zu früh bist du gegangen* stand auf einer Kranzschleife. Die kleine, schwächliche Frau mit den hochgezogenen Schultern stierte auf die Schrift. Dann lachte sie bitter auf. Von wegen, murmelte sie halblaut. Ihre schwarzen Gedanken konnte sie einfach nicht loswerden. Sie stand etwas abseits, zwischen ihr und dem Rest der Verwandtschaft tat sich eine Kluft auf, nicht nur im übertragenen Sinn.

»Wer ist denn das?«, fragte die Weibrechtsberger Gundi und deutete mit dem Kopf in Richtung der einsamen Frau.

»Das ist die Sabine«, antwortete die Hofer Uschi.

»Die Sabine?« Die Weibrechtsberger Gundi sprach den Namen aus, als wäre es ein glitschiger, toter Fisch. »Die hätte ich jetzt gar nicht erkannt, so ganz in Schwarz. Von der hört man ja so einiges!«

»Was will man machen«, erwiderte die Hofer Uschi. »Sie ist – oder vielmehr sie war nun mal die Frau vom Hansi.«

Ein paar Meter von der Witwe entfernt standen ihre zwei Buben. Beide hielten die Hände locker nach unten gefaltet, etwa in Höhe des Gürtels. Sie schienen den Blick andächtig auf die Daumenspitzen gesenkt zu haben. Manchmal bewegten sie den Kopf, als ob sie ihre Finger noch genauer betrachten wollten als sie das ohnehin schon taten. Sie bewegten die Lippen leicht, es schien, als würden sie ein leises Gebet sprechen. Dann fiel der Blick der Witwe auf die schlampig gefalteten Hände. Zornesröte erschien auf ihrem blassen Gesicht, mit schnellen Schritten war sie bei den Buben.

»Ihr spielt doch nicht etwa ein Videospiele?«, zischte sie. »Hier am Grab! Das darf doch nicht wahr sein.«

Die Jungen blickten sie erschrocken an. Der Größere und Ältere der beiden schüttelte trotzig den Kopf, der Jüngere gab ein verächtliches Geräusch von sich, schaute jedoch gleich drauf verängstigt drein. Die Mutter öffnete einem der Halbwüchsigen die Hand. Und jetzt konnten es alle sehen. Sie entwand dem Kleineren ein Smartphone.

»Hier auf dem Friedhof! Dass ihr euch nicht schämt!«

»Wir haben kein Videospiele gespielt«, maulte der Jüngere.

»Das ist doch ganz gleich, *was* ihr gespielt habt.«

»Wir haben *gar* nicht gespielt.«

Der Ältere schaltete sich ein.

»Wir machen Fotos vom Grab, nichts weiter.«

»Und die Reden wollen wir auch aufnehmen.«

Der Ältere hob sein Smartphone, so dass die Umstehenden auf das Display sehen konnten. Manche der Trauergäste lugten hin, sie konnten erkennen, dass der Junge gerade das Blumen- und Kranzgepränge fotografiert hatte.

»So ein Unsinn«, fauchte die Witwe wütend. »Bilder vom Grab! Reden aufnehmen!«

»Zur Erinnerung«, sagte der Jüngere leise.

»Wer ist denn das da hinten mit dem Fernglas?«, flüsterte die Hofer Uschi der Weibrechtsberger Gundi zu.

»Wer? Wen meinst du?«

»Na, der in dem dunkelgrünen Anorak.«

»Ach, jetzt seh ich ihn auch. Ich muss schon sagen: ein recht unpassender Aufzug für eine Beerdigung.«

»Kennen wir den?«

»Nein, nicht dass ich wüsste. Erst hab ich gedacht, dass es der Seyfried Günther ist, weißt schon, der Oberförster. Weil er gar so jägerisch angezogen ist.«

»Ist das überhaupt ein Mannsbild?«

»Sicher bin ich mir nicht. Es könnte auch eine Frau sein.«

»Aber wo schaut denn der hin mit dem Fernglas? Am Ende zu uns her!«

»Ich kanns nicht genau erkennen. Ich glaub, der schaut eher zum Grab hin.«

»Ein recht ein kurzsichtiger Trauergast.«

»Jedenfalls hab ich ihn noch nie gesehen«, flüsterte die Weibrechtsberger Gundi und drehte sich wieder um. »Das ist bestimmt kein Einheimischer.«

»Vielleicht ist er auf der falschen Beerdigung.«

»Oder auf dem falschen Friedhof.«

Die beiden Ratschkathln kicherten hinter vorgehaltener Hand.

## Der Schreck



*Mit der Durchführung der Begräbnisfeierlichkeiten beauftrage ich meine Cousine, die Bas', die schon so manche Leich hervorragend und stimmungsvoll organisiert hat. Traditionell bekommt sie als AusrichterIn der Leich keine Münz, ein herzliches Vergelts Gott muss also genügen.*

Über zwanzig Redner waren angemeldet. Die Kürzung auf drei Minuten hatte sich herumgesprochen, jeder der Trauergäste war gespannt auf die auf den Punkt gebrachten Nachrufe. Ein kleiner, beleibter Mann löste sich aus der Menge. Er trat ans Mikrofon und versuchte, den Galgen zu verstellen. Er drehte an einer Schraube. Sein Gesichtsausdruck war bekümmert, seine Bewegungen fahrig. Hinten hing ihm ein weißer, schmutziger Hemdzipfel aus der Hose. Die Trauergäste warfen sich fragende Blicke zu. In einiger Entfernung, auf einer kleinen Anhöhe, stand das ehemalige Bestattungsunternehmerehepaar Ursel und Ignaz Grasegger und versuchte, durch die dazwischenstehenden Trauerweiden herauszufinden, was am Grab vor sich ging. Ursel stieß Ignaz an.

»Wer ist denn das jetzt? Ich habe meine Brille nicht dabei.«

»Keine Ahnung.«

Ignaz kannte wirklich jeden hier auf dem Friedhof, sei es über, sei es unter der Erde, aber diesen Mann hatte er noch nie gesehen.

Momentan schien er jedenfalls große Schwierigkeiten mit dem Mikrophongalgen zu haben, der ihm immer wieder nach unten kippte.

»Komm, gehen wir näher hin.«

Die beiden Graseggers nahmen nicht aus beruflichen Gründen an dieser Beerdigung teil. Ihre Bewährungszeit war immer noch nicht abgelaufen, und eine der richterlichen Auflagen untersagte es ihnen, den Beruf des Bestatters auszuüben. Keine Verfügung hatte ihnen